

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1944)

Artikel: Das Bauernhaus am Brienzersee
Autor: Howald, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bauernhaus am Brienzersee

von Paul Howald

Der Brienzersee gehört zu den am wenigsten verschandelten Seen der Schweiz. Keine Fabriken, keine städtischen Wochenendsiedlungen, keine auffallenden Hotelkolonien verunstalten seine Ufer. Das grösste Hotel, das Hotel Giessbach, sitzt vom See aus recht versteckt und unauffällig im Tannenwald oben, die Fabrikgebäude der Feuerwerkfabrik Hamberger stehen weit auseinander und von Baumgruppen verkleidet wenig sichtbar um Oberried herum, die Bahn- und Strassenanlagen am rechten Ufer vermochten nicht, die Uferlandschaft arg zu stören, ja selbst die Starkstromleitung, diese neueste Gefahr der Seegegend, tritt etwas weniger in den Vordergrund, als man befürchtet hat. Einige «blauen Augen» hingegen würde man sich gerne wegdenken. So den gelben Fleck im Wald bei Ringgenberg, diesen auffälligen Steinbruchklecks, oder das schlimme Andenken an eine prunkvolle Bauepoche und an einen prunkenden Fremden, die neue Burg in Iseltwald, nebst anderen neueren Bausünden dieses Ortes, und nicht zuletzt die Fremdkörper im Holzdorfe Brienz, die hervorstechenden zum Teil farbigen Steingebäude mitten in der grossen Schar der Oberländerhäuser. Wenn wir uns dort erst noch als Neuestes die kantonale Schnitzlerschule zwischen Kirche und Pfarrhaus vorstellen! Wie schade wäre das!

Am grünen einsamen See sitzen eng mit der Landschaft verbunden, die wenigen Siedlungen, die Bergdörfer. Am linken Ufer sind es nur zwei, am rechten Ufer folgen sie sich in grösserer Zahl. Die steilen Berghänge liessen wenig Platz frei für grosse und zahlreiche Bauerndörfer. Es fehlt an Land. Brienz, Ebligen, Ober- und Niederried liegen auf den wenig geneigten Schuttkegeln des Grates,

ebenso Bönigen. Nur Ringgenberg, Goldswil und Iseltwald wählten ihren Sitz auf «ewiger» Unterlage, auf anstehendem Felsgebiet. Die meisten Dörfer konnten sich als Bergbauernsiedlungen nicht stark entwickeln. Brienz hatte am Rothorn und an den gegenüberliegenden Alpen die grösste Möglichkeit, sich als Bauerndorf mit grosser Alpwirtschaft auszudehnen. Dazu kamen allerlei Verdienstmöglichkeiten, wie die des Verkehrsortes und der Schnitzlerei. Auch Bönigen konnte zu einem recht grossen Bauerndorf anwachsen, dank seiner alpwirtschaftlichen Möglichkeiten und seiner unendlichen Wälder. Für die übrigen Orte blieb die Entwicklungsmöglichkeit als Bauerndorf beschränkt, solange nicht weitere Beschäftigungen erstanden, wie Fremdenverkehr, Schnitzlerei, Arbeitsmöglichkeit in Interlaken, etc.

Es ist verlockend, sich in die Zeit zu versetzen, die weder einen Fremdenverkehr noch irgend etwas damit Verbundenes kannte.

Dazu braucht es nicht einmal viel Phantasie. An den Bergketten oben ist es gleich geblieben, von unten gesehen. Die Wildheumäher des Brienergrates, die grossen Alpen am Rothorn, auf Axalp, Schweibenalp, an den Flanken des Faulhorns, auf Sägistal und Breilauenen, dann die steilen Schutzwälder der Sonnseite, die erstaunlich grossen Tannenwälder der Schattseite, das alles liegt und steht seit Jahrhunderten unverändert da. Die Matten, Pflanzplätze und Obstbaumgruppen, die von den Wäldern bis zum See hinab reichen, erfuhren keine Veränderung. Der tosende Giessbach, der Mühlebach, die unheimlichen Lawinenrutschen an der Sonnseite, sie blieben sich gleich. Bahn, Strassen, Telephon- und Starkstromleitungen, Steinhäuser, Hotels, Dampfschiffhäfen, alle Merkmale einer neuen Kultur versinken in der Vergangenheit. Enggeschart stehen dorfwiese die Berghäuser beieinander, schindelbedacht, steinbeschwert. Keine Einzelsiedlungen. Doch, am linken Ufer einige, so zwischen Giessbach und Iseltwald, dann in Ysch und an der Führen, da wo Terrassen und Felsstufen solche noch ermöglichen. Sonst alles geschlossene Dörfer. Wie ganz anders als im benachbarten Habkern, am Hasliberg, in Grindelwald, wo die Bauernhäuser auf den weiten Hängen wie hingesät, einzeln oder in lockeren Gruppen stehen! Das wenige Kulturland, der enge Platz, das steile Hinterland, die

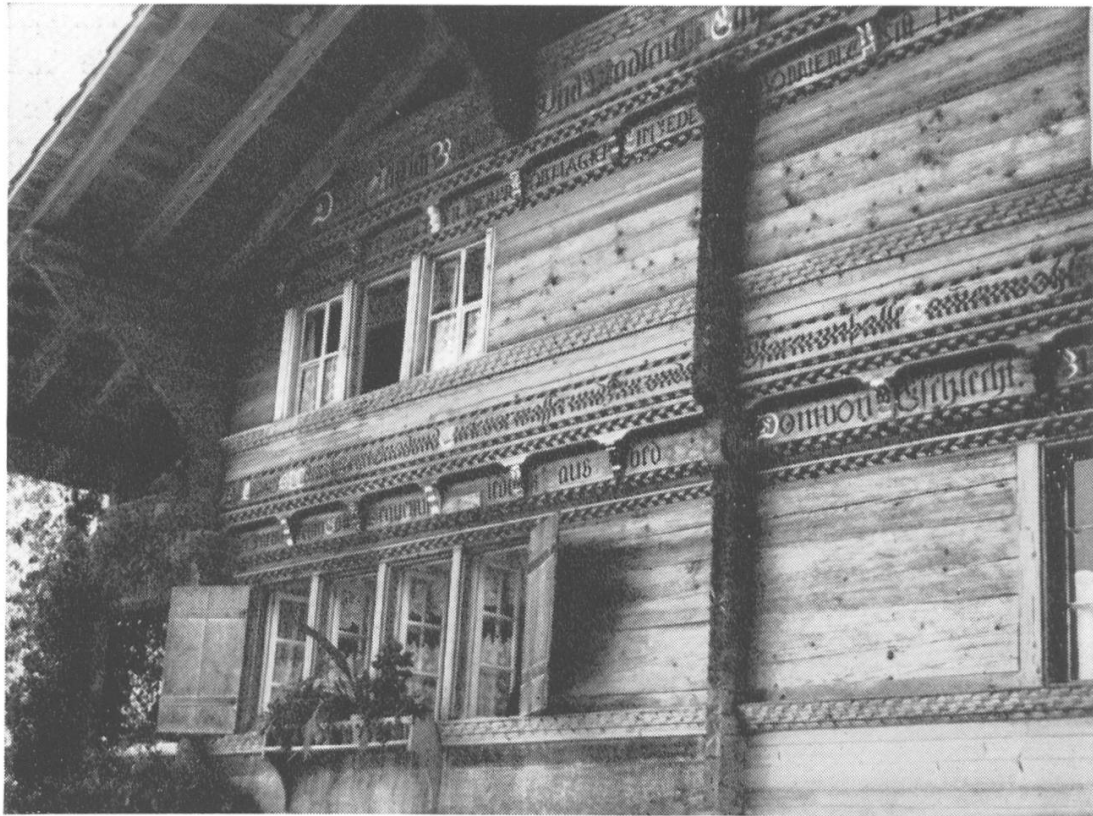


Bönigen

Photo P. Howald

Die Geschwister Mühlemann liessen ihr Haus von 1745 innen und aussen renovieren, wobei der Maler allerlei Verzierungen anbrachte, die kaum ursprünglich sind. Auffallend ist die grosse Freitreppe, die sich im östlichen Teil des Oberlandes selten findet. Das Mühlemannhaus musste seinerzeit zu den stattlichsten Bauernhäusern der Brienzerseegegend zählen.

Gefahr der Lawinen und Wildbäche liessen am Brienzersee die Bauern zusammenrutschen, ihre Häuser in kleinen und grossen Scharen dicht zueinander gesellen. Brienz: Als Vorposten seeabwärts auf dem Felsen die Kirche, hinter ihr Haus an Haus, Dach an Dach, wie vom Berg fliehend, dem See zurutschend. Alles drängt sich abwärts, an den Weg, an den See. Bönigen: Von der früher gefährlichen Ebene zurückweichend, am auslaufenden Hang, gleichsam Hand in Hand steht die zahlreiche Schar all' der gleichförmigen Satteldachhäuser, wie wenn Gefahr und Not eine Menge einzelner Hülflöser zu einer starken Gemeinschaft verkettet hätte. So auch Oberried und Niederried, die Dörfchen an der Sonnseite, die den sichersten Platz fanden zwischen den verheerenden La-



Iseltwald

Photo P. Howald

Reiche Inschriften und schöne Schnitzerei zieren das Haus Walthard. Bezeichnend ist hier das Beisammensein von drei verschiedenen Schriftarten, die Lateinische, die Fraktur und in der Mitte die Fraktur mit verschobenem Mittelteil der Buchstaben. (Siehe Text Seite 35) Die Schrift ist fachmännisch erneuert.

winenzügen unterhalb der Schutzwälder, in der milden Lage über dem See. Ringgenberg hatte mehr Platz. Es setzte sich am alten Verkehrsweg fest, Haus an Haus, in langer Reihe, jedoch auf der flachen Terrasse auch einen breiten Dorfkern bildend. Keine Einzelhöfe. Goldswil hatte auf seinen Felsstufen genügend Platz, sodass dort neben dem geschlossenen Dörfchen auch Hausgruppen etwas abseits errichtet wurden. Iseltwald: Am Halse der Halbinsel, an der Bucht, ein geschlossenes Dörfchen. Aber auf den Hängen und Stufen, hoch ansteigend, war Raum für weitere Häuser; es entstanden die Gruppen an der Sengg, an der Fuhren, auf Ysch, und es wurden auch einzelne Häuser nebenaus gebaut, am See, und weit abgelegen auch auf den Stufen in der Richtung auf den Giess-



Iseltwald

Photo P. Howald

Das überaus malerische Ofenhäuschen mit seinem Schwardach, dem offenen Gwätt aus Rundholz und dem gemauerten Ofenstock steht an der Sengg bei Iseltwald bis heute in diesem Zustand.

bach hin. Bevor sich die grosse Umwandlung des Oberlandes in ein Fremdengebiet vollzog, war es um die kleinen und grösseren Brienerseedörfer still. Etwas Leben brachte der Durchgang zu den Pässen, der Seeweg und der rechtsufrige Landweg. Die Holzflösserei, das Fischen, und die Transporte mit den Bockschiffen lenkte zeitweise eine Anzahl der Bergbauern von der gewohnten Arbeit ab. In dieser stillen und gleichförmigen Zeit denken wir uns zurück, wenn wir uns mit der Entwicklung der Bauernhäuser zu ihrer Blütezeit abgeben wollen. Der Brienersee hat kein eigenes, von andern Gegenden abweichendes Haus. Es entstand in enger Verbindung mit den Häusern im Haslital und im Bodeli, mit der Bauart des ganzen Oberlandes. Sein Grundwesen ist der Gwättbau, das Haus mit den Wänden aus wagrecht liegenden Balken, überdacht vom breiten und wenig geneigten Satteldach aus groben

Handschildeln. Der ganze Block dieses Wandhauses ruhte ehemals auf einem niedrigen Mäuerchen, das sich nach und nach höher entwickelte und heute den meist weissgehaltenen Mauerunterbau der schönen Oberländerhäuser darstellt. Die Balken dürfen wir uns in ältester Zeit als Rundhölzer vorstellen, die an ihren Enden mittels Einschnitten verbunden, gewättet wurden. An Wohnhäusern verschwanden im 16. Jahrhundert die Rundhölzer und machten den behauenen Platz, während an den Scheunen die alte Bauart vielerorts noch heute sichtbar ist. Wie ein Haus ums Jahr 1500 aussah, zeigt uns die noch stehengebliebene Hälfte wohl der ältesten Wohnstätte in Bönigen. Der Mauersockel ist hier noch niedrig, ähnlich den ältesten Wohnhäusern in Adelboden, wo der Holzbau kaum über dem Boden schon beginnt. Ein kleiner Keller, von seitwärts erreichbar, liegt unter dem Wohnteil. Die Wohnung besteht aus Küche ohne Kamin, einer Stube und einem niedrigen Gaden. Der Gadenstock ist wie bei andern ältesten Häusern des Gebiets etwas über die untere Wand vorragend erstellt. Hier ist der erste einfache Schmuck angebracht, eine Reihe von Konsölen. Die Fensterbank war ehemals mit einem schmalen Würfelfries verziert, wie er am seitlichen Fenster noch teilweise erhalten ist. Lauben sind keine vorhanden, ausser dem kleinen Eingangsläubli vor der Küche. Aus solchen einfachsten Wohnungen, deren in der Regel zwei unter einem Dach lagen, die also ein Zweifamilienhaus darstellten und heute noch oft darstellen, entwickelte sich das schöne heimelige und reichgeschmückte Bauernhaus der Gegend, gleich wie im ganzen Oberland.

In den Jahren um 1550 fing man an, den Bau zu datieren. Ein Haus trägt heute noch die Zahl 1548. Als Verzierung traten weiter auch die gekehlten Fensterbänke, die Würfelfrieze und immer mehr auch eingekerbte Inschriften auf. Die Gwättvorstösse, welche die dachtragenden Konsolen über der Fensterwand bilden, wurden als Verzierung entwickelt, indem sie schief gesägt und dann getrept wurden. Der Vorstoss zwischen dem Stuben- und Gadenstock erhielt verzierte Konsolen, die im 18. Jahrhundert oft als hübsche gefärbte Fratzen geschnitzt wurden. Solche finden sich neben Häusern am See auch im Bödeli und in Habkern. Die

lateinische eingekerbte Schrift wurde durch die Fraktur verdrängt, diese in verschiedener Farbe zum Aufmalen der sinnigen und oft witzigen Haussprüche zu wahren Kunstwerken entwickelt.

In einfacher Kerbschrift stehen auf dem noch unversehrt erhaltenen Haus der Besitzer «Züsellers Aernscht» und «Hämmels Peetsch» (Uebennamen der Besitzer der beiden Wohnhälften) in Ysch die Jahrzahl, die Bauherren und ein frommer Spruch verzeichnet:

DO MAN ZALT 1611 DO BUWTEN HANSEN ANDERFUREN
SÜN (Söhne) DIS HUS HAR / ABER WA GOT NIT BUWT DAS
HUS SO IST DAS BUWEN US / SOLI DEO GLORIA /

Als die Schriftmalerei an den Häusern ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurden dem frommen Spruch auch allerlei Ermahnungen und oft witzige Sinnsprüche aus dem Volke beigelegt. Ein Zimmermeister lässt sich so hören:

«Christen Michel, Zimmermeister, spricht zum Tadlenden
man (Mann): er soll mich unverachtet Lan / es ist die Frag
ob er besser kann.»

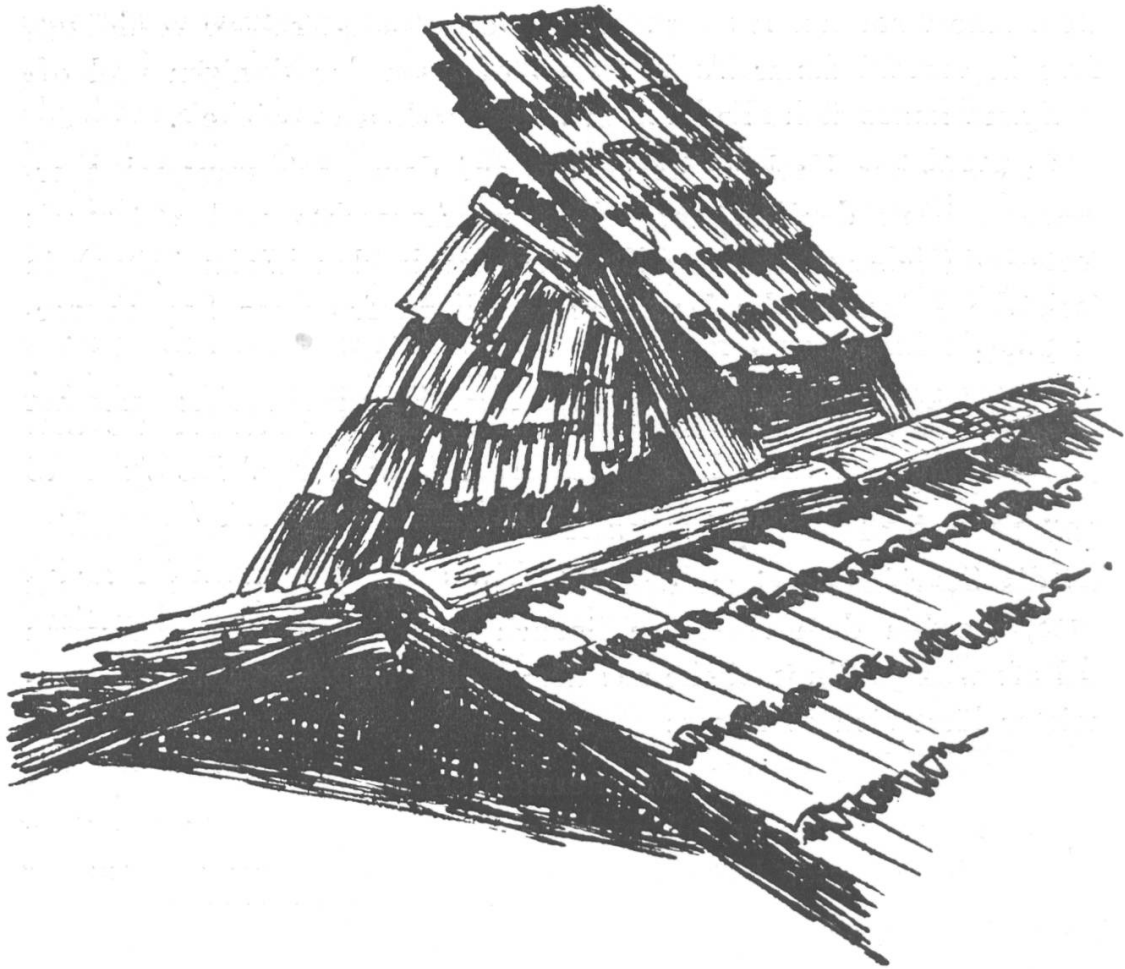
Am gleichen Hause, am renovierten und reichbeschrifteten Haus der Geschw. Mühlemann in Bönigen heisst es ferner:

«Mancher mich richt und gedenkt deiner nicht
Gedenkte er deiner so vergesst er meiner. V. P.»

Besonders schön und gemütvoll tönt es von einem schönen Haus in Iseltwald herunter, das im Jahre 1737 «Durch Ulrich Brunner und Madlen Abegglen» erbaut wurde:

«Oh Herr Gott durch Deyn Gnad und Güete vor Wasser
und Feur und alle Gfahen uns alle sammen wohl behüet
und wann die Zeit verloffe yst so nimm min seel Herr
Jesu Christ.»

Was würden wir darum geben, wenn wir ein Dorf wie Brienz oder Bönigen in seiner schönsten Bauzeit unversehrt sehen dürften? Die sauberen geschnitzten Wände, die gemalten Inschriften, der geweisste Mauersöckel, die breiten Schindeldächer mit den Schwarsteinen darauf, die damit verwachsenen Deckelkamine, an der engen



Deckelkamin eines alten Brienzerseehauses

Zeichnung P. Howald

Dorfgasse gelegen, belebt von einer einfachen, in der Tracht eingehenden Bewohnerschaft! Manches davon ist noch da. Am besten in Bönigen. Aber wo findet sich heute noch eines der vielen Bretterkamine, die nach oben konisch zulaufend, über das Schindeldach herausragten? Wo findet sich noch eine der alten Küchen, die den ganzen Raum im Hinterhaus bildeten, in denen die beiden Parteien des Hauses kochten, in denen der Rauch anstatt durch das grosse Bretterkamin einfach durch die Schindeln und durch die «Hurilöcher» entwich? Noch vor 10 Jahren erhielt man in Ringgenberg Einsicht in die Bauweise der verbreitetsten Hausarten am See, im uralten Frutshihaus, hart an der Bahnlinie. Das Haus ist nun umgebaut. Ursprünglich sah es innen so aus:



Brienz, Speicher aus dem Jahre 1706

Photo H. C. Maeder

Blockbau mit der typischen Eckverbindung der Flecklinge. Reizvolle Frieze und Verzierungen der Dachpfetten. Wünschenswert wäre die Entfernung des Spalierbaumes.

Die Küche hatte kein Fenster. Die Stelle für den «Buchhessel» war noch vorhanden. Vom Kochherd aus heizte man auch den Stubenofen. Ueber dem Stubenofen öffnete sich der «Gadeschlupf» zum Gaden hinauf, wo Wärme und Gadenbewohner hinaufgelangen konnten. Die Wand über dem Kochherd nannte der alte einsame Bewohner «Flammestei», eine alte Truhe den «Gwandchasten», den morschen Boden der «Heutili» über dem Gadenstock «em bröde Soller», von dem aus man leicht «i ds Geissestalli chönnt ahi ghijen», den zur Küche ebenen Nebenraum «der Chäller», und den keilförmigen Laden zum Zusammentreiben der Stubenböden «d'Schöiben». Von der Küche aus gelangt man zum «Torloch» hinaus zwischen dem Geissestalli und dem Holzschopf ins Freie.

Heute findet sich noch eine Stätte, die uns wegen der ursprünglichen Gestalt und Einrichtung der Wohnhäuser in die Vergangen-

heit zurückversetzt. Das ist der Weiler Ysch bei Iseltwald. Das älteste Haus dort wurde allerdings vor mehr als zwanzig Jahren abgebrochen. Aber das wegen seiner Inschrift hier schon erwähnte Haus des Abegglen Ernst, aus dem Jahre 1611 ist in seiner ganzen Art unverbaut erhalten. Dort sehen wir eine ganz eigenartige Küche, offen bis unters Dach, ohne das konisch zulaufende Kamin anderer Oberländerhäuser, jedoch mit einem über die First einseitig hervorragenden Dachluckenbau, aus dem vom Hauptwind abgekehrt, der Rauch austreten kann. Ebenfalls tritt hier, wie an so manchem Hause der Gegend deutlich zutage, in welcher Art das ursprüngliche Doppelhaus bei Familienzuwachs vergrößert worden ist, indem man beidseitig ein weiteres Gemach anhängte, das Dach in der ursprünglichen Richtung einfach darüber herunterziehend. Alle die alten breiten Häuser waren fast ausnahmslos früher solche mit zwei Stuben nebeneinander. Sie weisen nun vier, sogar fünf Stuben in der gleichen Flucht auf.

Dass dieser Brauch des Anbauens schon lange üblich gewesen ist, zeigt eine gemütvolle Inschrift in Bönigen, wo der Bauherr anschreiben liess:

«HANS GROSSMANN UND MADLENA IMBODEN
ZUR KOMLICH STILLEN RUH
DIS GMACH HIER ANGHENGKT HABEN» DMDCCXV.

Erinnert das nicht an das Stöckli des Mittellandes, wenn dieses Ehepaar eine Stube am Haus anbaut «anhängt» zur «kommlich stillen Ruh»?

Seeaufwärts und -abwärts müssen wir nun heute schon gut suchen, wenn wir unverfälscht erhaltene Oberländerhäuser finden wollen. Eine harte Zeit der Zerstörung, des Unverständes, der Modernisierung hat seit Jahrzehnten die schönen Dörfchen und Dörfer hart mitgenommen. All' die Gründe des verhängnisvollen Niederganges der Bau- und Volkskunst sollen hier nicht aufgeführt werden. Ebenfalls nicht, was alles gesündigt wurde. Jeder Besucher der Gegend, die übrigens trotz der Bausünden nicht besonders schlimm herausticht aus den übrigen des Bernerlandes, kann selber sehen und bedauern, was alles umgebaut, angestrichen, umgestaltet, modernisiert, neubedeckt, neugebaut wurde.



Oberried

Photo U. Brunner

Haus Grossmann. 1801. Ein stattliches, reichverziertes Haus am See, das noch heute fast ganz in ursprünglichem Zustand erhalten ist.

Nur das eine sieht er nicht mehr, das, was schon abgebrochen wurde und endgültig verschwunden ist. Am schlimmsten steht es an der Durchgangsstrasse direkt, so in Ringgenberg und besonders in Brienz, und dann in den Orten mit Fremdenbesuch, wie Bönigen und Iseltwald. Und doch erfreuen in jedem Orte übriggebliebene schöne Häuser, Hausteile, Inschriften, Hausgruppen und Dorfbilder des Besuchers Auge und Herz.

Mitten in der seeseitigen Häuserreihe steht in Brienz noch wohl- erhalten der uralte zweiteilige Speicher, ein Denkmal aus der Zeit vor dem dreissigjährigen Kriege. Die auf der Grundschwelle des Oberstockes eingekerbte Schrift erzählt:

«UF GOTT IST USER FERTRUWEN
IN DIS NAMEN HAN ICH UD UND HM DN SPICHER BUWEN
BSCHACH JM 1607 IAR UND AS MAN I MERZEN FAND
BUECHIGS LOUB UND GRAS FAND.»

In Oberried und Niederried steht noch manche gut erhaltene Haus- wand mit gekuppelten Fensterreihen und gut lesbaren Inschriften aus der besten Bauzeit da. Als letztes, aber mit Ausnahme der Küche noch im ursprünglichen Bauzustand belassenes Haus aus der Blütezeit zeugt das Haus Grossmann in Oberried, am See ge- legen, von der Kunst des Zimmermannes. Leider hat der Baum neben dem Haus weichen müssen, dafür scheut die Hausmutter keine Mühe, ihr Blumenzeug vor den Fenstern Jahr für Jahr prächtig zu pflegen.

Ringgenberg, das andere Schnitzlerdorf, hat seine Häuser an der Strasse vielfach umgebaut, das Dorfbild vermischt mit für ein Oberländerdorf unmöglichen Stein- und Holzbauten, und doch liegen da wohlerhalten noch viele wertvolle alte Wohnhäuser aus der guten Bauzeit. Abseits der Strasse weist auch Goldswil noch ganz wenige Ueberreste seiner ehemaligen malerischen Schönheit auf. Das aufschlussreichste aller Brienzerseedörfer aber ist Bönigen. Nicht das Hotelquartier am See, auch nicht die moderne Hausreihe längs der Asphaltstrasse. Man muss schon in die engen Gässchen des hintern Dorfes untertauchen. Hier stehen, meist etwas verbaut, teilweise aber noch gut erhalten, Häuser aus allen Zeiten seit 1550. Viele Jahrzahlen, Hausinschriften, schöne geschnitzte Friese, wo-



Ringgenberg

Photo P. Howald

Die Strassenseite eines über dreihundert Jahre alten Hauses, dessen Wand eine eingekerbte Inschrift aufweist, dessen Balkenvorstösse bezeichnenderweise unterbrochen sind und das unter der Grundschwelle des Stubenstockes und über dem Gadenstock die typischen Konsölchen bewahrt hat. Ueber dem Stubenfenster ist beidseitig die «Schöibe», der hervortretende Keilladen der Stubenböden sichtbar.

runter noch mehrmals die vier- und fünffach gekehlten Fensterbänke stehengeblieben sind, als die Vorgänger der am gleichen Ort angebrachten Würfelfriese. Mehrere Häuser zeigen eine aufgefrischte Schrift, das stolze Haus der Geschw. Mühlemann von 1745 wurde vor einiger Zeit aussen und innen renoviert, wodurch die vielen Inschriften wieder gut lesbar gemacht wurden. Ein anderes schönes altes Haus hat diesen Sommer den Besitzer gewechselt, und nach Aussage des neuen Inhabers, (Fuhrer-Michel) soll es, weil wurmstichig, umgebaut werden. Dadurch würden äusserst wertvolle Bauteile und Verzierungen zerstört. Bei rechtzeitigem Eingreifen einer Stelle von Sachverständigen könnte wahrscheinlich Schlimmes verhütet und eine sachgemässe Auffrischung der Sprüche und Male-

reien erreicht werden. Nicht zu übersehen ist, dass im oberen Dorfteil in Bönigen der letzte Speicher des Dorfes stehen geblieben ist, unverbaut, und dass dieser als ein schönes Baudenkmal auch weiter erhalten werden sollte.

Iseltwald weist in seinen «Aussenquartieren» mehrere sehr schöne Häuser auf, so in Ysch und an der Sengg. Im Dorfe wurde ein solches vor Jahren aufgefrischt, aber der Maler hat mehrere Stellen nicht mehr lesen können und so den Wortlaut des Spruches nicht vollständig erstehen lassen. Zum Glück sind an diesem Hause die vielen kleinen Konsolenfratzen stehen geblieben. Iseltwald weist im Dorfe und in der Umgebung eine Anzahl der kleinen malerischen Ofenhäuschen auf, die heute zum Waschen und Obstdörren noch Verwendung finden.

Heute kann festgestellt werden, dass auch in der Brienzersee-gegend stellenweise der Sinn für die Schönheit der alten Bauzeit vorhanden ist. Spät ist er erwacht, viel zu spät. Es wurden zahlreiche und schöne Werke bäuerlicher Volkskunst zerstört und verschandelt. Viele blieben voll erhalten, andere können bei sachgemässer und kunstverständiger Ueberwachung wieder erneuert werden. Der Gedanke, dass eine der grossen Organisationen wie Seeuferschutz oder Heimatschutz oder auch eine tüchtige Einzelperson die Sache der Volkskunst am Bauernhaus des Brienzersees an die Hand nehmen könnte, lässt die freudige Hoffnung aufkommen, dass neben den vielen andern Reizen der Seegegend auch dieser neue zu einem Anziehungspunkt wird, wie ihn in dieser Art wenige Gegenden des Oberlandes aufbringen, dank der unverfälschten Landschaft, und dank der noch vielen wertvollen alten Gebäude in allen Dörfern herum.